

Diamantis Panagiotopoulos

Minoische Jenseitsvorstellungen.

Frühkretische Grabfunde aus kulturanthropologischer Sicht¹

Einleitung

Ein Blick auf die Forschungsgeschichte der Gräberarchäologie zeigt, daß während ihrer ersten ‚traditionellen‘ Phase die Frage der Jenseitsvorstellungen im Mittelpunkt stand². Unter dem Einfluß von Ethnologie und Religionsgeschichte setzte man voraus, daß die Bestattungssitten überwiegend von religiösen Vorstellungen definiert waren. Gegen den spekulativen Charakter dieser Betrachtungsweise wandten sich jedoch seit den 60er Jahre die ‚Positivisten‘ der als *New Archaeology* oder ‚Prozessuale Archäologie‘ bezeichneten theoretischen Richtung. Die Deutung der Bestattungssitten wurde nun im Rahmen von sozialen Termini unternommen. Das grundlegende theoretische Postulat dieser Bewegung war, daß das Bestattungsritual direkt vom Sozialstatus des Bestatteten sowie von der Größe und der Zusammensetzung der sozialen Einheit abhing. In den folgenden Jahren wurde diese Auffassung ebenfalls Gegenstand einer Kritik von Seiten der Post-Prozessualisten, die die symbolischen Aspekte des Grabrituals in den Vordergrund stellten. Ihrer Ansicht nach spiegelte das Bestattungsritual nicht etwa die soziale Realität, d.h. die realen Verhältnisse der Gesellschaft, sondern lediglich Idealvorstellungen, nämlich eine ideale Gesellschaftsstruktur, wider. Heute neigt die Forschung zu einer Synthese dieser unterschiedlichen Konzeptionen und betont, daß die funeräre Praxis von allen drei Faktoren beeinflusst wurde und daher Jenseitsvorstellungen, soziale Umstände und die Ideologie einer Gesellschaft reflektiert³.

Wenn ich im folgenden meine Aufmerksamkeit auf die Jenseitsvorstellungen konzentriere, so möchte ich mich nur einem Aspekt des vielschichtigen Bestattungsrituals zuwenden. Dementsprechend ist mein Ziel nicht eine Gesamtrekonstruktion der minoischen Bestattungspraxis aus der engen Perspektive der Jenseitsvorstellungen, sondern umgekehrt der Versuch, aus diesem komplexen System die minoische Auffassung

vom Tod abzulesen. Meine Argumentation beruht mangels schriftlicher Quellen ausschließlich auf den drei wichtigsten Kategorien der minoischen Gräberkunde, nämlich Grabform, Bestattungsart und Beigaben. Wie es sich zeigen wird, ermöglichen der oberirdische Charakter der früh- und mittelminoischen Gräber, die differenzierte Behandlung von Leiche und Skelett sowie die Unterscheidung des Beigabenrepertoires in ‚konstitutive‘ und ‚exklusive‘ Elemente eine klare Aussage zur minoischen Einstellung zum Tod.

Die archäologischen Zeugnisse

1. Auf Kreta gab es während der früh- und mittelminoischen Zeit zwei Grabformen: das Tholosgrab und das rechteckige Hausgrab. Beide dienten als kommunale Grabstätten. Die Tholosgräber sind kuppelförmige Bauten aus Stein, die einen inneren Durchmesser von etwa 4-10 m aufweisen und sich im Südtel der Insel konzentrieren⁴. An ihnen hat man häufig Vorräume oder Annexe angeschlossen, die in der Regel ebenfalls als Grabkammern oder als ‚Ossuarien‘ dienten. Die rechteckigen Grabhäuser, ebenfalls aus Stein gebaut, bestehen aus einem oder mehreren Räumen, und kommen häufig im Nord- und Ostteil der Insel vor⁵. Festzuhalten ist hier, daß sowohl die Tholosgräber als auch die rechteckigen Grabhäuser oberirdische Grabstätten sind, in denen die Toten nicht unter der Erde begraben, sondern in einer Kammer bestattet wurden. Dem selben funerären Prinzip folgen die Bestattungen in Höhlen bzw. Felsgruben, die am häufigsten während der FM I/II-Periode vorkommen⁶. Der Brauch von unterirdischen Bestattungen ließ sich nur selten nachweisen. Die bekanntesten Beispiele dieser Art sind die Bestattungen in den zwei nahe aneinander liegenden Pithos-Nekropolen von Sphoungaras⁷ und Pachyammos⁸ im Nordost-Teil der Insel.

2. Die Bestattung in der Vor- und Altpalastzeit stellte einen Vorgang in zwei Phasen dar: 1) die primäre Beisetzung des Leichnams und 2) die sekundäre Lagerung des Schädels bzw. der Langknochen.

Die Toten wurden in der Regel mitsamt ihrer Beigaben in seitlicher Hockerstellung innerhalb von Sarkophagen bzw. Pithoi und seltener direkt auf den Grabboden beigesetzt. Die Sarkophage bargen Einfach- oder Mehrfachbestattungen. Freie Bestattungen in gestreckter Lage treten hingegen nur sporadisch auf.

Die Sekundärbestattung war ein Bestandteil des minoischen Grabrituals. Die Skelettreste alter Bestattungen wurden zwar regelmäßig für Neubelegungen beiseite geräumt, wobei man den größten Teil des postcranialen Materials ohne Rücksicht in einer Ecke stapelte bzw. aus dem Grab hinauswarf. Die Schädel und bisweilen auch die Langknochen erfuhren jedoch eine respektvollere Behandlung⁹. Man beließ sie *in situ* oder legte sie an einen neuen Platz innerhalb oder außerhalb des Grabes nieder. In zahlreichen Fällen wurden schließlich die Schädel in Gefäßen, Pithoi oder sogar in Sarkophagen deponiert.

3. Ein wichtiges, fast unverzichtbares Element des minoischen Bestattungsrituals war die Ausstattung der Toten mit Beigaben. Das typische Grabinventar bestand aus Ton- und Steingefäßen, Nahrungsbeigaben, Siegeln, Anhängern, Schmuck, Kleingeräten aus Obsidian, Idolen und anderen Ritualgegenständen, schließlich in wenigen Fällen aus Werkzeugen und Dolchen¹⁰.

Interpretation

Die Rekonstruktion eines minoischen Leitgedanken vom Tod beruht hier ausschließlich auf der Kategorie ‚Bestattungsart‘, und, konkreter, auf der Praxis der Primär- und Sekundärbestattung. In einem zweiten Schritt wird die minoische Grabform als ein weiteres Argument für diese Deutung herangezogen. Die Betrachtung der dritten Kategorie, der Beigaben, hat als Ziel, ihre funeräre Funktion anhand der hier aufgestellten Hypothese zu erschließen. Meine Vorgehensweise lehnt sich stark an die Arbeit von Tilman Eickhoff an, der die Bestattungssitten der mesopotamischen Nekropole von Tall Ahmad al-Hattu sowie anderer fröhndynastischer Grabstätten untersuchte¹¹. Das hat zwei Gründe: Einerseits stimmt der mesopotamische Befund mit dem minoischen weitgehend

überein. Andererseits kann die kulturanthropologische Orientierung, mit der Eickhoff die archäologischen Daten zu erklären versucht, auch für unseren Fall einen fruchtbaren theoretischen Ansatz bieten.

1. Eines der markantesten Charakteristika des minoischen Grabrituals ist der krasse Gegensatz zwischen der sorgfältigen Bestattung des Leichnams und der späteren rücksichtslosen Behandlung seiner skelettalen Reste. Letztere wurden nämlich in den meisten Fällen, wie bereits erwähnt, in einer Ecke zusammengeschoben bzw. aus dem Grabinneren hinausgeworfen. Von diesem Verhalten blieben in der Regel nur die Schädel und bisweilen die Langknochen verschont, die man entweder an der Bestattungsstelle liegen ließ oder an einen anderen Ort umbettete. Eine plausible Erklärung für diese Praxis bot Jeffrey Soles 1992 in seiner monographischen Bearbeitung des minoischen Grabhaustypus¹². Die differenzierte Behandlung von Leichnam und Skelett wurde laut Soles durch die Vorstellung eines Übergangszustands der Seele zwischen Dies- und Jenseits evoziert. Nach dieser Vorstellung wanderte der Verstorbene noch für einige Zeit auf Erden und ging erst nach der vollständigen Verwesung des Körpers endgültig ins Jenseits über. Dieselbe Vermutung äußerte einige Jahre später Joan Murphy, die ihre These mit Hilfe von Ergebnissen der ethnologischen Forschung begründete¹³.

Die Hypothese von einem Übergangszustand zwischen Dies- und Jenseits ist eine alte Erkenntnis der ethnologischen Forschung¹⁴. In den meisten Naturvölkern wurde der Tod nicht als ein augenblickliches Ereignis sondern als ein Prozeß wahrgenommen. Der Verstorbene führte nach seinem Tod eine Art Halbexistenz auf der Erde weiter. Der Leichnam wurde als Sitz des Toten respektiert und zugleich gefürchtet. Die von der Seele des Toten verlassenen skelettalen Überreste waren dagegen sowohl für ihn als auch für die Hinterbliebenen bedeutungslos. Das Ende dieser Übergangsphase wurde physisch durch die Verwesung des Leichnams und rituell durch die Sekundärbestattung des Schädels bzw. anderer Knochen markiert.

Die Idee ist auch in der ägäischen Grabforschung nicht neu. Bereits 1938 hatte Joseph Wiesner die Hypothese eines solchen marginalen Zustands des Toten im minoischen Jenseitsglauben aufgestellt¹⁵. Seine Vermutung blieb jedoch in der angelsächsischen Forschung unbeachtet. In ähnlicher Weise hatte 1948 Georgios Mylonas die mykenische Bestattungspraxis gedeutet¹⁶. An der differenzierten Behandlung zwischen Leichnam und Skelett in mykenischen Gräbern erkannte er ebenfalls die Vorstellung eines Übergangszustands, nach der der Verstorbene vor der Verwesung des Körpers noch in der Nekropole weilte.

In den homerischen Epen gibt es leider keine konkreten Angaben zum Gedanken eines marginalen Zustands zwischen Dies- und Jenseits. Homer schildert nur die spirituelle, von jeglicher physischen Qualität verlassene Fortexistenz der Seelen in der Unterwelt, die eine Art Schattendasein führten. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß die Kremation, offensichtlich die einzige Bestattungsart, die Homer kennt, ein neues funeräres Konzept vertrat. Wenn man ein Vergleich ziehen wollte, stellte die Leichenverbrennung ein Äquivalent für die Sekundär- und nicht für die Primärbestattung dar¹⁷, denn damit erfolgte die ‚Auflösung‘ des Leichnams. Die hier angenommene Übergangsphase zwischen Dies- und Jenseits war also sehr stark verkürzt und beschränkte sich auf die wenigen Tage zwischen Tod und Verbrennung. Es scheint, daß bei Homer dieser ambivalenter Zustand der Halbexistenz von Körper und Seele eine negative Konnotation erhielt und aus diesem Grunde möglichst bald mit der Kremation beendet werden mußte.

Für das klassische Athen, wo Bestattung und Kremation gleichzeitig praktiziert wurden, fehlen ebenfalls eindeutige Indizien für eine ähnliche Vorstellung. Ausgehend vom ethnologischen Befund hat sich Robert Garland für den Glauben an eine Übergangsphase ausgesprochen¹⁸. Er vermutete, daß sich die rituellen Anstrengungen der Hinterbliebenen auf diesen Zeitraum konzentrierten, um die Phase der Halbexistenz des Toten erfolgreich zu beenden. Hinter den Dreißig-Tage-Ritualen (*τριακόστια*), die einen Monat nach der Bestattung folgten, sah er ferner den Übergangsritus, der das Ende dieser Periode und damit den endgültigen Übergang ins Jenseits markierte.

Eine explizite Aussage zu diesem Todesgedanken finden wir allerdings im griechischen Volksglauben unserer Zeit wieder. Die Vorstellung, daß sich die Seele des Verstorbenen vor der Verwesung des Leichnams noch auf Erden befindet, ist heute in der griechischen Provinz weit verbreitet, obwohl sie dem christlichen Glauben zuwider läuft. Eine ausführliche Darstellung dieses Gedanken bot der Ethnologe Loring Danforth, der 1979 die Bestattungssitten und Jenseitsvorstellungen im nordgriechischen Dorf Potamia untersuchte¹⁹. Ich möchte hier nur ein charakteristisches Beispiel aus dieser Dokumentation erwähnen. Danforth berichtet, daß eine Mutter das Grab der verstorbenen Tochter nach deren Bestattung fünf Jahre lang täglich besuchte²⁰. Kurz vor der Sekundärbestattung beklagte sie sich, daß die Seele der Tochter nun die Erde verlassen würde, ohne ihr ein einziges Zeichen gegeben zu haben. Dieser Fall ist keineswegs singulär. Er entspricht im Gegenteil einer in Griechenland typischen Jenseitsvorstellung, die sicherlich nicht neu ist, deren Ursprünge jedoch unbekannt bleiben. Diese Übergangsphase zwischen Dies- und Jenseits wurde mit der Umbettung des Skelettes an eine andere Stelle des Friedhofs beendet. Der Zeitraum zwischen Primär- und Sekundärbestattung betrug in Potamia, fünf Jahre, in anderen Orten allerdings drei bis sieben Jahre²¹. Die Verwesung des Leichnams zu weißen, sauberen Knochen zum Zeitpunkt der Exhumierung wurde als ein gutes Zeichen für die Loslösung der Seele des Toten empfunden. Erst dann gelangte der Tote in einen permanenten spirituellen Zustand. Im gleichen Moment verlor die Beziehung zwischen dem Verstorbenen und seinen Verwandten ihre vorherige Intensität.

2. Vor demselben gedanklichen Hintergrund läßt sich offenbar die Hausform der minoischen Gräber erklären. Manche der rechteckigen Grabhäuser, wie das mittelminoisches Grabhaus 18 in Archanes²² oder die sogenannte *Maison des Morts* in Mallia²³ imitierten die Wohnungen der Lebenden mit Fußböden aus Steinplatten, Türen, Korridoren und Räumen. Die minoische Nekropole von Archanes war eine Nekropole im eigentlichen Sinne des Wortes, eine Totenstadt, mit Straßen, Plätzen und oberirdischen, in

einigen Fällen zweistöckigen Bauten²⁴. Wiesner hatte bereits vermutet, daß die minoische Grabarchitektur auf den Glauben dieser Übergangsphase Bezug nahm, als der Tote seine Grabstätte, wie zu Lebzeiten sein Haus bewohnte: "Die Hauptforderung des lebenden Leichnams geht nach einer Wohnung"²⁵. Wenn es tatsächlich die Vorstellung von einer Phase der Halbexistenz nach dem Tode gegeben hatte, dann wurde das Grab offensichtlich nur als ein vorläufiger Aufenthaltsort auf dem Weg ins Jenseits betrachtet. Wiesner betonte ferner den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Bestattung in einem Grabhaus und der Beisetzung in die Erde: "Neben dem Bestreben, dem Toten einen Wohnplatz zu schaffen, wodurch das Totenhaus über der Erde und unterirdische Totenwohnungen entstehen, verraten Erdgrube, Kistengrab und Gefäßbestattung ein gegenteiliges Prinzip"²⁶. Auf die kretischen Verhältnisse übertragen wird dieser Unterschied vor allem zwischen den überall auf der Insel verbreiteten hausähnlichen Gräbern und den Pithosbestattungen von Sphoungaras und Pachyammos deutlich, wo man die Toten der Erde anheimgab.

3. Wenden wir uns nun der dritten und letzten funeren Kategorie zu, den Beigaben. Der wichtigste Schritt zur Erschließung von funerer Funktion und Bedeutung dieser Gegenstände stellt zweifellos die Rekonstruktion des individuellen Beigabenrepertoires dar. Der irregulärer Häufigkeitsgrad der einzelnen Grabfunde erlaubt eine Unterscheidung des Beigabenrepertoires in konstitutive und exklusive Elemente, mit anderen Worten, in Gegenstände, die entweder einen 'obligatorischen', oder einen 'individuell, bedingten Beweggrund hatten'²⁷. Die Bedeutung dieser inhaltlichen Differenz für die Interpretation des minoischen Grabrituals ist grundlegend. In der ersten Gruppe, nämlich dem regelmäßig auftretenden Beigabenrepertoire, werden zweifelsohne die vorherrschenden 'religiösen' Vorstellungen greifbar, die alle Toten in gleicher Weise betreffen. In der zweiten Gruppe blicken wir hingegen, nach Eickhoff, auf einzelne 'freiere' Entscheidungen der Hinterbliebenen, die z. T. auch soziale Verhältnisse zu reflektieren vermögen, da unter Umständen 'exklusiv' auch als 'elitär' interpretiert werden kann. Im

folgenden beziehe ich mich auf die Inventare des Tholosgrabs E²⁸ und des Grabhauses 19²⁹ in der Nekropole von Archanes. Dabei handelt es sich um zwei der wenigen minoischen Gräber, an denen die minoische Forschung die Ebene des Individuums erreichen kann, weil sie Daten zur individuellen Verteilung von Grabbeigaben geliefert haben. Nach diesem Befund stellen Tongefäße und Tierknochen die häufigsten Elemente des minoischen Beigabenrepertoires dar. Unter den vierzehn Bestattungen aus dem Tholosgrab E, die geschlossene Kontexte darstellten, waren Tierknochen in allen vierzehn und Fragmente von Tongefäßen in neun Fällen vertreten. Unter den vierzehn Bestattungen mit gesicherten Fundassoziationen aus dem Grabhaus 19 weisen zehn Bestattungen Tongefäße und elf Tierknochen auf. Wichtig ist hier, daß jede Bestattung mindestens von einer der beiden Gattungen begleitet war. Die Anzahl der Tongefäße pro Bestattung variiert. Im Grabhaus 19 waren den Bestattungen von Erwachsenen in der Regel ein bis höchstens fünf Tongefäße (mindestens eine Tasse oder ein kleiner Fußbecher sowie eine Kanne bzw. ein Ausgußskyphos) beigegeben. Die Kinderbestattungen waren im Prinzip ärmlicher ausgestattet und wiesen gewöhnlich ein bis drei Tongefäße auf. Die überwiegende Mehrheit der Gefäße war für den Konsum von Nahrung bestimmt, wie z.B. verschiedene Typen von Bechern, Tassen und Krügen, ferner Ausgußskyphoi bzw. Kannen und seltener Schalen, Schälchen, dreibeinige Formen und Teller. Nur die Gruppe der eimer- bzw. pithosförmigen Gefäße mit moderatem Fassungsvermögen war für die kurzfristige Aufbewahrung von Speisen oder Trank geeignet; in den meisten Fällen wurden sie jedoch als Behältnisse für Sekundärbestattungen gebraucht. Die dreibeinigen Kochtöpfe dienten schließlich der Nahrungszubereitung bzw. -aufbewahrung. Bei den Tierknochen, die wie die Tongefäße fast alle Bestattungen begleiteten, handelt es sich offensichtlich nicht um Tieropfer, sondern um Fleischbeigaben. Der Knochenbefund spricht hier deutlich gegen unzerteilte Tiere und weist auf portionierte Stücke hin.

Die Tassen, Kannen und Ausgußskyphoi hat Branigan als die Spuren einer ‚Toast‘-Zeremonie anläßlich einer Bestattung interpretiert³⁰. Es ist jedoch viel wahrscheinlicher, daß diese Flüssigkeitsbehälter, wie die Gefäße zur Aufnahme fester Nahrung, Elemente

der persönlichen Ausstattung des Toten waren. Bezeichnend ist hierbei, daß manche von ihnen im Sarkophag- oder Pithosinneren, d.h. in 'greifbarer' Nähe des Toten plaziert waren³¹. Diese Formen, die für den Konsum oder für eine kurzfristige Aufbewahrung von Nahrung gedacht waren, könnten mit dem Gedanken des Übergangsstadiums verknüpft werden, als sich der Tote noch auf Erde befand und manche physischen Bedürfnisse hatte. Sie dürften somit als eine Wegzehrung auf der Reise ins Jenseits gedeutet werden. Wenn man nun diese Interpretation der Gefäße mit dem häufigen Vorkommen von Tierknochen als Beigaben verbindet, wird es deutlich, daß die Nahrungsbeigaben ein ‚konstitutives‘ Element des minoischen Bestattungsrituals darstellten.

Die elementare Bedeutung von Nahrungsbeigaben im minoischen Grabritual dürfte eine weitere, soziale Komponente gehabt haben. Nahrung ist Leben. Die Verteilung von Nahrung selbst war in vielen antiken und primitiven Kulturen ein Mittel zum Aufbau einer Bindung gemeinsamen Lebens³². Dadurch bestätigte sie oder konstituierte sogar Verwandtschaft im eigentlichen Sinne des Wortes (man spricht in diesem Zusammenhang nicht nur von Blut- sondern auch von Nahrungsverwandtschaften). In vielen Teilen der griechischen Provinz hat die Ernährung anderer Personen heute noch eine besondere soziale Bedeutung. Diese signifikante zwischenmenschliche Geste wird als Ausdruck von Liebe und Solidarität in der Familie oder von Gastfreundschaft aufgefaßt. Die Versorgung der minoischen Toten mit Speise und Trank dürfte die Materialisierung ähnlicher Gedanken darstellen.

Ein letzter interessanter Aspekt der minoischen Nahrungsbeigaben besteht im quantitativen Verhältnis zwischen Trinkgefäßen und den Gefäßen zur Aufnahme fester Nahrung. Überall überwiegen deutlich die Trink- und Gießgefäße gegenüber der Behältnisse fester Nahrung in einem Verhältnis 3: 1 oder sogar höher. Auch in den mykenischen Gräbern hat man den Toten hauptsächlich mit Trank und weniger mit Speisen versorgt. Emily Vermeule vermutete, daß die besonders starke Präsenz von Trinkgefäßen auf die weit verbreitete Vorstellung vom Durst der Toten zurückgeführt werden könnte³³. Bemerkenswerterweise werden heute noch die Toten in den

griechischen Klageliedern als 'Durstige' bezeichnet³⁴. Dabei handelt es sich um eine räumlich und zeitlich weit verbreitete Vorstellung. Auch im ägyptischen Totenritual war der Durst des Toten und das Trinken in den Quellen des Jenseits ein Leitmotiv in Bildern und Texten³⁵. Für diese Tatsache gibt es allerdings eine zweite Interpretationsmöglichkeit. Der kleinere Anteil an Behälter fester Nahrung könnte dadurch erklärt werden, daß Fleischbeigaben in Ledersäcken bzw. Körben verpackt worden waren, also Gegenstände aus vergänglichem Material. Ähnliche Behälter werden heute noch in dörflichen Siedlungen der griechischen Provinz von Bauern für die Nahrungstransporte verwendet. Für diese zweite Möglichkeit spricht auch das sehr häufige Vorkommen von Tierknochen (Fleischbeigaben), die wie bereits erwähnt, den meisten Bestattungen der zwei Archanes-Gräber mitgegeben wurden.

Die obligatorische Mindestaustattung des minoischen Toten bestand also, anhand der vorhandenen Daten, aus flüssiger und fester Nahrung. Alle andere Beigabengattungen begleiteten nur einige der bestatteten Personen. Unter den vierzehn Bestattungen mit sicheren Fundassoziationen aus dem Tholosgrab E waren Siegel in sechs, Muscheln in vier, Schmuck, Obsidian- bzw. Silexartefakten jeweils in zwei und schließlich weitere Kleingegenstände jeweils in einem Fall vertreten. Dieser Häufigkeitsgrad der einzelnen Beigabengattungen kann durch eine Errechnung ihres prozentualen Anteils im gesamten Fundgut des Grabes ‚kalibriert‘ werden. Unter den etwa sechzig Bestattungen bzw. Zweitbestattungen aus der oberen Schicht des Grabes überwiegen wiederum deutlich die Tongefäße und Tierknochen, während Obsidian- und Silexartefakte (vierzehn), Siegel (zwölf), Perlen (sieben), Anhänger (drei) Steingefäße (drei), Halsketten (zwei) sowie schließlich weitere Kleingegenstände nur einem Teil der hier bestatteten Individuen mitgegeben wurde. Ein mehr oder weniger ähnliches Bild ergibt sich aus dem Grabhaus 19, wo unter den vierzehn Bestattungen mit sicheren Fundassoziationen vier von Obsidianschlingen, vier von Kettengliedern, drei von Ringen und jeweils eine von einem Steingefäß, einem Metallband und einem Idol begleitet waren.

All diese Beigaben stellen Gegenstände aus der Sphäre des persönlichen Eigentums des Toten dar. Ihre Personengebundenheit geht aus der Tatsache hervor, daß die meisten von ihnen sich zu Lebzeiten in direktem körperlichem Kontakt mit ihrem Besitzer befanden. Die Bedeutung von diesen Gebrauchsgegenständen aus dem persönlichen Besitz der Toten im Grabbereich faßte Eickhoff folgendermaßen zusammen: "Für sie erscheint charakteristisch, daß sie weniger von den Hinterbliebenen mitgegeben, als vom Toten als ihm gehörendes Gut 'mitgenommen' wurden. Sie sind wohl keine Gabe für den Verstorbenen, sondern eher sein Eigentum"³⁶. Der Mitgabe von persönlichen Gegenständen an den Verstorbenen könnten verschiedene Vorstellungen zugrunde liegen: die Aversion seitens der Lebenden sich das persönliche Habe eines Toten anzueignen, die Angst vor dem Toten, sowie schließlich der Rechtsanspruch des Toten auf Gegenstände, die er zu Lebzeiten erworben hatte.

Zusammenfassung

Nach dem hier angeführten Deutungsversuch besaß der Glaube an einen Übergangszustand der Seele zwischen Dies- und Jenseits eine grundlegende Bedeutung im minoischen Bestattungsritual. Der Tote 'bewohnte' als Leichnam vorläufig noch sein Grab und ging erst nach der Verwesung des Körpers ins Jenseits über. Nachdem der Kontakt zwischen Seele und skelettalen Überresten abgebrochen war, wurden letztere von den Hinterbliebenen beiseite geräumt bzw. aus dem Grab hinausgeworfen. Dies geschah ohne Zweifel aus praktischen Gründen, nämlich um Raum für neue Bestattungen zu schaffen. Dieses praktische Verhalten kann allerdings nur vor dem Hintergrund einer Vorstellung möglich gewesen sein, nach der die Skelettreste keine Bedeutung mehr hatten. Die Erinnerung an die verstorbene Person wurde mit der Sonderbehandlung von Schädel und Langknochen aufrechterhalten. Dem Toten hat man manche seiner persönlichen Gegenstände mit ins Grab gegeben. Die Hinterbliebenen haben ihn außerdem mit Speise und Trank versorgt. Die Bedeutung dieser Nahrungsbeigaben läßt sich den Tongefäßen entnehmen, die man als Behälter neben den Leichnam plazierte. Es

handelt sich nämlich um tragbare Formen mit einem kleinen Fassungsvermögen, die keinen langfristigen Bedarf decken konnten. Es liegt daher nahe zu vermuten, daß diese Nahrung den Toten als ein symbolischer Reiseproviant auf den Weg ins Jenseits mitgegeben wurde.

Die Interpretation der minoischen Grabfunde, die hier geboten wurde, ist sicherlich sehr einseitig. Der Tod als eine Trennlinie zwischen Lebenden und Toten betraf beide Seiten gleichermaßen. Die Reaktion der Menschen ihm gegenüber stellte ein soziales Phänomen dar und war damit fest an den gesellschaftlichen Strukturen verankert. Die minoische Nekropole war Handlungsort von Festen bzw. Zeremonien, die eine wichtige konnektive Rolle im Leben einer sozialen Gruppe spielten³⁷. In diesem Rahmen steht außer Zweifel, daß, neben den vorherrschenden Jenseitsvorstellungen, die sozialen und ideologischen bzw. symbolischen Komponenten die Form und Bedeutung des Bestattungsrituals mitbestimmten.

Am Ende meiner Überlegungen möchte ich mit Ägypten als Analogie und Gegensatz schließen, um den Charakter der minoischen Auffassung von Tod und Jenseits deutlicher hervorzuheben. Eine geläufige ägyptische Bezeichnung des Grabes lautete *pr dt* (Haus der Ewigkeit). Die erste Komponente dieses Begriffs (Haus) bildet unsere Analogie. Das ägyptische Grab fungierte trotz der Fortexistenz des Toten im Jenseits als ein zweites Haus, nämlich ein irdischer Aufenthaltsort. Dieser Wohnhausgedanke läßt sich am besten an den Mastaba-Gräbern des Alten Reiches, die mit Vorratsräumen, Säulenhallen und Höfen versehen waren, sowie an den Felsengräbern des Mittleren und Neuen Reiches dokumentieren. An diese uralte Tradition knüpfen die modernen ägyptischen Kuppelgräber-Nekropolen.

In der zweiten Komponente (Ewigkeit) begegnen wir jedoch dem Gegensatz. Das Grab ist kein temporärer Aufenthaltsort der Toten, wie im minoischen Kreta, sondern die ewige Wohnung. Dieser Gegensatz zwischen dem vorläufigen und ewigen Charakter des Grabes

in beiden Kulturen findet sein Äquivalent in der unterschiedlichen Behandlung der Leiche: Hier herrschte die Sitte einer temporären Aufbewahrung des Leichnams bis zu seiner Verwesung, dort dagegen die Anstrengung den Leichnam mit der Mumifizierung für die Ewigkeit intakt zu erhalten. Diese Gegensätze in dem Grabgedanken und der Bestattungspraxis sind Ausdrücke der radikal verschiedenen Auffassung vom Tod in beiden Kulturen. Im minoischen Kreta existierte offensichtlich eine abstrahierte Vorstellung von einem jenseitigen Leben, in dem die Seele, nach der Verwesung des Leichnams, jegliche physische Qualität verlor und in einer spirituellen Sphäre weiterlebte. In Ägypten dagegen dominierte der Glaube von einer lebensnahen Weiterexistenz nach dem Tode, die stets einen irdischen Bezug beibehielt. Der jenseitige Mensch unterlag gleichen Bedürfnissen und hatte entsprechende Wünsche wie im Diesseits. Auf diesen Gedanken läßt sich schließlich die immense Bedeutung des sepulkralen Bereichs in der ägyptischen Gesellschaft zurückführen. Der Motor für die enorme Arbeitsinvestition und für die komplexen rituellen Anstrengungen der Ägypter war nicht die Fixierung auf den Tod und das Jenseits, sondern umgekehrt der Wille, auch im Jenseits eine Art irdische Existenz zu führen, und damit den Todeszustand zu verneinen.

Endnoten

- ¹ - Vorliegender Aufsatz stellt die unveränderte Fassung meines Beitrags an der Ohlstadt-Tagung dar. Abkürzungen nach Archäologischer Anzeiger 1997, 611ff.
- ² Zur Forschungsgeschichte der Gräberarchäologie s. R. Chapman - K. Randsborg, *Approaches to the archaeology of death*, in: R. Chapman - I. Kinnes - K. Randsborg (Hrsg.), *The Archaeology of Death* (1981) 1-24; H. Härke, *Die anglo-amerikanische Diskussion zur Gräberanalyse*, *AKorrBl*, 19, 1989, 185-194.
- ³ Härke a.O. 188 Anm. 24-26.
- ⁴ St. Xanthoudides, *The Vaulted Tombs of Mesara. An Account of Some Early Cemeteries of Southern Crete* (1924); K. Branigan, *The Tombs of Mesara. A Study of Funerary Architecture and Ritual in Southern Crete, 2800-1700 B.C.* (1970).
- ⁵ J. Soles, *The Prepalatial Cemeteries at Mochlos and Gournia and the House Tombs of Bronze Age Crete*, *Hesperia Suppl.* XXIV (1992).
- ⁶ I. Pini, *Beiträge zur minoischen Gräberkunde* (1968) 3f.; V. Watrous, *Review of Aegean Prehistory III: Crete from Earliest Prehistory through the Protopalatial Period*, *AJA* 98, 1994, 701.
- ⁷ E.H. Hall, *Excavations in Eastern Crete*. Sphoungaras (1912) 58ff.
- ⁸ R.B. Seager, *The Cemetery of Pachyammos, Crete* (1916).
- ⁹ Soles a.O. (s.o. Anm. 5) 247ff.
- ¹⁰ Zu diesen Fundgattungen s. Xanthoudides a.O. (s.o. Anm. 4) passim; Branigan a.O. (s.o. Anm. 4) 56ff.; ders., *Dancing with Death. Life and Death in Southern Crete c. 3000 - 2000 B.C.* (1993) 67ff.
- ¹¹ T. Eickhoff, *Grab und Beigabe. Bestattungssitten der Nekropole von Tall Ahmad al-Hattu und anderer frühdynastischer Begräbnisstätten im südlichen Mesopotamien und in Luristan* (1993).
- ¹² Soles a.O. (s.o. Anm. 5) 249.
- ¹³ J. Murphy, *Ideologies, Rites and Rituals: A View of Prepalatial Minoan Tholoi*, in: K. Branigan (Hrsg.), *Cemetery and Society in the Aegean Bronze Age* (1998) 32ff.
- ¹⁴ s. dazu R. Hertz, *A Contribution to the Study of the Collective Representation of Death*, in ders., *Death and the Right Hand* (1960); P. Metcalf - R. Huntington, *Celebrations of Death. The Archaeology of Mortuary Ritual* ² (1991) 33ff.
- ¹⁵ J. Wiesner, *Grab und Jenseits. Untersuchungen im ägäischen Raum zur Bronzezeit und frühen Eisenzeit* (1938) 164ff. 179ff.
- ¹⁶ G.E. Mylonas, *Homeric and Mycenaean Burial Customs*, *AJA* 52, 1948, 67ff., bes. 70f.
- ¹⁷ Chr. Sourvinou-Inwood, *„Reading“ Greek death to the end of the classical period* (1995) 94.
- ¹⁸ R. Garland, *The Greek Way of Death* (1985) 38f.
- ¹⁹ L.M. Danforth, *The Death Rituals of Rural Greece* (1982).
- ²⁰ Ebenda 13ff.
- ²¹ M.E. Kenna, *The Power of the Dead: Changes in the Construction and Care of Graves and Family Vaults on a Small Greek Island*, *Journal of Mediterranean Studies*, 1, 1991, 106.
- ²² J. - E. Sakellarakis, *Archanes. Minoan Crete in a New Light* (1997) 215ff. Abb 170. 171 rechts.
- ²³ Soles a.O. (s.o. Anm. 5) 173-175.
- ²⁴ J.-E. Sakellarakis, a.O. 152ff.
- ²⁵ Wiesner a.O. (s.o. Anm. 15) 166.
- ²⁶ Ebenda 57.
- ²⁷ Zu dieser Unterscheidung s. Eickhoff a.O. (s.o. Anm. 11) 80f.
- ²⁸ D. Panagiotopoulos, *Das Tholosgrab E in der Nekropole von Phourni (Archanes). Studien zu einem nördlichen Außenposten der Mesara-Bestattungskultur*, unveröff. Diss. Heidelberg (1996).
- ²⁹ Chr. Maggidis, *The Burial Building 19 at Archanes. A Study of Prepalatial and Early Protopalatial Funerary Architecture and Ritual*, Diss. Pennsylvania (1994).
- ³⁰ Branigan, a.O. (s.o. Anm. 4) 93ff.; ders., a.O. (s.o. Anm. 10) 78f.

-
- ³¹ s. z.B. Maggidis a.O. Abb. 16.
- ³² A. Meigs, Food as Cultural Construction, in: C. Counihan - P. van Esterick (Hrsg.), *Food and Culture. A Reader* (1997) 95-106.
- ³³ E. Vermeule, *Aspects of Death in Early Greek Art and Poetry* (1979) 57f.
- ³⁴ M. Alexiou, *The ritual lament in Greek tradition* (1974) 203.
- ³⁵ Vermeule a.O. 57 Anm. 29 Abb. 12.
- ³⁶ Eickhoff a.O. (s.o. Anm. 11) 165.
- ³⁷ K. Branigan, a.O. (s.o. Anm. 10) 119ff.; ders., *The Nearness of You: Proximity and Distance in Early Minoan Funerary Behaviour*, in: K. Branigan (Hrsg.), *Cemetery and Society in the Aegean Bronze Age* (1997) 19ff.

Dr. D. Panagiotopoulos

„Minoische Jenseitsvorstellungen. Frühkretische Grabfunde aus kulturanthropologischer Sicht“

Diskussion

Krebernik: Herr Dr. Panagiotopoulos, vielen Dank für diesen sehr klar aufgebauten, methodisch sauberen und stringenten Vortrag, der uns unter anderem, für mich jetzt in etwas überraschender Weise, auch zu dem Ergebnis führte, daß Sie für die minoische Kultur eine schon fast metaphysische Jenseitsvorstellung aus diesem Befund ableiten. Herr Burkert bitte.

Burkert: Ich danke für den sehr schönen Vortrag, möchte allerdings ein ganz grundsätzliches Problem ansprechen. Sie sprechen immer wieder davon, daß der Bestattungspraxis Vorstellungen zu Grunde legen, die auf einen Glauben zurückgeführt werden, und die "Materialisierung" von "Gedanken" sind. Das wage ich zu bestreiten. Was man hat, ist eine rituelle, eine kommunikative Tradition. Wer vom Tod betroffen ist, der sieht sich um was man in so einem Fall tut. Er orientiert sich bei den anderen und da kommen dann eben bestimmte Formen kulturspezifisch zur Ausführung, ausgehend einerseits davon, daß der Tod ein Schock ist, besonders wenn jemand einem nahe gestanden hat; man braucht Zeit, das zu verarbeiten. Ich habe zum Beispiel gelesen, daß eine Schipmamsin, deren Baby gestorben war, dieses Tage lang mit sich herumgetragen hat; nach einer Zeit wirft sie es dann doch weg. So verschieden ist das nicht von dem, wie Menschen mit ihren Toten umgehen; man will sie erst nicht tot haben, aber irgendwann hat man dann doch das Interesse verloren. Wenn wir da „Ideen“ rekonstruieren, schaffen wir unsere Interpretation, die uns erlaubt, die Tatsachen zusammenfassend zu verstehen. Es besteht aber kein Anlaß anzunehmen, daß jemand erst solchen „Glauben“ verbreitet und dann danach die Totenrituale entworfen hat. Andererseits, wir haben jetzt seit zweitausend Jahren eine christliche Religion, die weiß Gott theologisch ausgefeilt ist; sie sagt aber nichts über das, was unmittelbar nach dem Tod passiert; die Totenbräuche sind lokal, traditionell, und ziemlich verschieden. Ich habe jetzt erst erfahren, daß in Griechenland die sekundäre Bestattung noch gang und gäbe ist.

Panagiotopoulos: Vielen Dank Professor Burkert.

Krebernik: Wollen Sie etwas darauf sagen?

Panagiotopoulos: Das Element des Schmerzes spielt sicherlich eine herausragende Rolle in diesem Bestattungsritual und ist natürlich die erste menschliche Reaktion auf das Ereignis des Todes. Ja, natürlich.

Stimme aus dem Publikum: Herr Panagiotopoulos, gestatten Sie, daß ich bezüglich der Totenstadt Acharnes, die Sie erwähnten, Ihnen eine kleine Anekdote zu Füße zu legen, die mich im Zusammenhang mit dem Thema, das ich bearbeitet habe, noch sehr berührt hat. Ich befand mich 1971 mit meiner Familie und Gästen in Kato Zakros zehn Kilometer weg von Nikolaos, bei Platon und seiner Frau, die gerade dabei waren, Kato Zakros auszugraben. Und da wir die einzigen Gäste waren, durften wir ganz nah zusehen, wie ein Pithos ausgegraben wurde, und meine Kinder durften sogar die Gefäße, die da zu Tage kamen, in die Hand nehmen. Und ganz nebenbei gesagt, das war der Anfang einer Interessenssphäre des Diskos von Phaistos. Nun, damals war der Name Wunderlich im Gespräch und der hat gesagt, Kato Zakros, Malia, das sind alles Totenstädte. Und wir haben dann zu viert darüber diskutiert und

wir haben natürlich das Ergebnis der Unterhaltung vorweggenommen. Meine Frage ganz präzise: sind Sie denn sicher, daß Acharnes eine Totenstadt war oder nicht?

Krebernik: Ja oder nein?

Panagiotopoulos: Ja.

Krebernik: Ja, wir können noch höchstens zwei kurze ..., bitte schön, ja.

Stimme aus dem Publikum: ich denke an die Beigaben. Wenn man den Toten für diese Übergangsphase Nahrung mit ins Grab gibt, dann mag das erst mal so hingehen, aber wenn man dann davon ausgeht, daß er „seinen Platz“ irgendwann verläßt und eigentlich von all dem nichts mehr braucht, warum gibt man ihm dann sozusagen die ganz persönlichen Sachen und teure kostbare Sachen mit, wie den Schmuck. Den braucht er dann nicht mehr, wenn er im Jenseits ist.

Panagiotopoulos: Ich habe es schon erwähnt. Es gibt wahrscheinlich verschiedene Gründe. Es könnte eine Aversion dem Toten gegenüber gewesen sein, nämlich davor, sich das persönliche Eigentum des Toten anzueignen. Oder auch die Vorstellung, daß der Tote das Recht hatte, seine persönlichen Gegenstände mit ins Grab zu nehmen. Natürlich kann ich es nicht beweisen; es bleibt nur eine Interpretation.

Krebernik: Ja. Wir müssen die Diskussion jetzt wirklich sehr knapp halten. Es wäre noch interessant, weil Sie sich ja auf den Alten Orient stark bezogen haben, vielleicht zum Abschluß noch eine Stimme eines altorientalistischen Fachvertreters zu hören. Herr Professor Sürenhagen, Sie hatten sich gemeldet.

Sürenhagen: Der Vortrag war sehr anregend, und ich danke Ihnen sehr für diese unerwartete Parallele zu den Ergebnissen einer von mir durchgeführten Ausgrabung im iraqischen Tall Achmad al-Hattu. Es handelt sich um eine Nekropole aus der Zeit um 3000 v. Chr. Gräber und Nekropolen dieser Art lassen sich in Mesopotamien nur in dieser Zeit und dann noch einmal gegen 2500 v. Chr. nachweisen. Ich teile allerdings die Skepsis von Herrn Burkert, und zwar aus folgendem Grunde: Wichtiger und eindeutig nachweisbar ist der Aspekt der kollektiven Bestattung. Das zeitliche Nacheinander individueller Bestattungen innerhalb einer Gruft läßt sich tatsächlich aufzeigen. Was die Interpretation der Beigaben betrifft, da stimme ich Ihnen keineswegs zu. Um anhand des genannten Befundes kurz darauf einzugehen: Nicht alle, aber der größte Teil der Beigaben bestand aus Prestigeobjekten: Luxuskeramik, Steatit- und vor allem Alabastergefäße, sowie Perlen aus Karneol und zum Teil sogar aus Lapislazuli. Das heißt, hier hat eine Gruppe einen Toten ausgestattet, damit er als Gruppenvertreter im Jenseits, was das auch immer gewesen sein mag, seinen Status innerhalb der Gruppe, entsprechend dem Rang der Gruppe, wahren konnte. Gegenstand meiner Grabung war eine ganz kleine dörfliche Siedlung, ein Bauerndorf, mit einer sehr aufwendig ausgestatteten, extramuralen Nekropole. Die Nekropole war reicher ausgestattet als jeder einzelne Haushalt. Die Dorfgemeinschaft hat zu dem Zweck „zusammengelegt“, um diese Toten, ihrem jeweiligen Status entsprechend, in den Häusern der Nekropole „unter die Erde zu bringen“. Die Bestattungssitten in Ossetien, im heutigen Georgien, sind höchst interessant als Parallelen für diese Bräuche. Das sollten Sie unbedingt berücksichtigen. Die von Ihnen postulierte Übergangsphase ist, so glaube ich, das, was man zuletzt in Erwägung ziehen sollte. Zuerst ist die Frage der Kollektivbestattung zu behandeln.

Krebernik: Vielen Dank.